

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 73 (1947)
Heft: 14

Artikel: Wie wir aus der Buttenmost-Marie eine gute Schweizerin machten
Autor: Ammann, Julius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-485544>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie wir aus der Buttenmost-Marie eine gute Schweizerin machen

Die Buttenmost-Marie! Ja, die wohnte hoch oben im Solothurner Jura in dem großen hablichen Dorf, das so prächtig hineingebettet ist in der behäbigen Talmulde hinter dem Gempenstollen. Das heißt, sie hauste dort in einem der letzten Häuschen an der langgestreckten Hauptstraße und war meist nur am Sonntag zu sehen. Die Woche hindurch aber traf man sie landauf, landab, auf der Hauptstraße oder in den Gassen



der nahen großen Stadt. Auf ihrem wackeligen Stoßwälzchen führte sie gewöhnlich eine ovale Holzbütte und darin, von einem großen Tuch zudeckt, schwabbelte eine dicke Flüssigkeit. Machte sie das Tuch weg, so sah es aus wie Ziegelmehl. Das war der Buttenmost, den sie selbst aus den Hagebutten herstellte. So zudringlich sie beim Hausieren war, so abweisend war sie aber zu Hause. Da wollte sie allein sein in ihrem Altjungfernreich, und wenn sie ihr Logis von innen verriegelt hatte, dann hätte kein Kaiser und kein Papst ihr den häuslichen Freuden stören können.

April 1917! Der Gemeindepräsident ging von Haus zu Haus. Einquartierung war angesagt worden und der begleitende Feldweibel fand, daß auch bei der Buttenmost-Marie einige Soldaten Unterkunft finden sollten. Wie die aber von der Sache Wind bekam, schloß sie alle Fenster und Türen und war mit ihrem Stoßwälzchen schon über alle Berge. «Was, Soldaten in meiner Wohnung? Hat man schon so etwas gehört?» brummte sie noch beim Fortgehen. Und es lächerte sie, daß sie dem Befehl entgehen konnte.

Im ärgsten Sudelwetter, wie es nur der April fertig bringt, marschierte am folgenden Tag das Bataillon durch Schnee und Pflotsch über den Gempenstollen dem Rastort zu. Müde vom langen Marsch und vollständig durchnäßt hielt die Truppe auf dem Schulhofplatz an. Selbst der Major saß in seinem Sattel wie in einer Badewanne, und von seinem Käppi tropfte es herunter wie aus einer Dachtraufe. Rasch wurden die Soldaten ins Kantonement beordert. Unser Trüpplein von 8 Mann traf es in die Behausung der Buttenmost-Marie, von deren Existenz wir natürlich bis jetzt noch keine Ahnung hatten. Unter dem Dach vor dem Häuschen wurden die Säcke abgelegt, die Gewehre zu-

sammen gestellt. Das Quartier sollte bezogen werden. Allein niemand zeigte sich zur Begrüßung. Abweisend blickte uns das Häuschen an. Verschlossen die Fenster, verriegelt jede Tür. Im Nachbarhaus aber ging ein Fenster auf, und eine Stimme sagte, daß wir schwerlich Unterkunft finden könnten. Die Buttenmostmarie hätte geschworen, so lange die Welt stehe, komme ihr kein Soldat in ihre Behausung. Eher würde sie Gott bitten, er möge Feuer und Schwefel regnen lassen auf das ganze Dorf, als daß ein Soldat über ihre Schwelle sich getrauen würde.

Nun, so erschrocken waren aber die Soldaten nicht. Und wenn's nicht über die Schwelle geht, so geht's eben auch anderswo hinein. Kurz entschlossen wurde die nächstbeste Leiter herbei geschafft, angestellt, und schon stieg unser Spafvogel, der Suppenschauzli, wie ein Feuerwehrmann daran herauf. Und da kein Fenster gutwillig nachgab, hieß es «Scherben bringen Glück» und

gerichtet, die Gewehre am richtigen Platz und das Kantonement machte einen so freundlichen Eindruck, daß selbst ein alter gliedersüchtiger Oberst



mit dem Knopf des Bajonetts wurde die Scheibe eingeschlagen. Nun war der Weg frei. Der Suppenschauzli stieg ein, durchschritt die Wohnung und kam als Befreier die Treppe herunter. Mit großem Hallo stieg die durchnäßte Mannschaft hinauf. Das Bett der alten Jungfer wurde fein säuberlich ins andere Zimmer hinübergetragen und das bestimmte Kantonement konnte bezogen werden. Bald lag das Stroh hübsch geschichtet, die Tornister aus-

noch sein Zipperlein vergessen hätte vor lauter Soldatenfreude. Glücklich, nun doch ein schützendes Obacl gefunden zu haben, eilten die acht Mann zum gemeinsamen Nachtessen, das im Schulhaus geboten wurde. Und der Spafvogel holte den nächsten Glaser, damit er sofort die eingeschlagene Scheibe wieder ergänzen sollte. Bei Suppe und Spatz erhielten die andern Kameraden Kenntnis von der gewaltigen Einquartierung bei der Buttenmostmarie.

Gesättigt und gestärkt wanderten die acht Mann wieder dem eroberten Kantonement zu, froh, sich nun in einem molligen Stübchen hinlegen zu können. Doch, was war das? — Brannete es in der Behausung der Buttenmostmarie? Neugierige Zivilisten schauten hinauf und aus dem Fenster flogen in hohem Bogen die Militärrucksäcke wie Felsblöcke hinaus und klatschten hinein in die Straßenpfützen. Ein Springbrunnen zeigte an, wenn wieder einer einen Tümpel gefunden hatte. Und die so sorgsam ausgebreiteten Soldatenmäntel flatterten unsicher wie Riesenfledermäuse im Urwald von Brasilien durch die Luft, und wie ein Schwefelregen kamen die Strohbündel daher geflogen. Oben am Fenster aber fuchtelten wütend gewordene Arme und Hände so heftig, wie wenn sie einem wilden Feuer die Beute entreißen müßten.

Nun sahen die Soldaten das von Zorn und Anstrengung hochrot gewordene Gesicht der Buttenmostmarie unter dem Fensterkreuz. Und schon flogen wie Pflastersteine die gröbsten Flüche und Schimpfworte, die man von Solothurn



bis Basel in allen Wirtschaften und auf allen Straßen zusammenlesen kann ... «Fremde Fötzeli, Stadtrammel, Strolche, Halunken» waren noch Kosenamen gegen die Vergleiche, die noch folgten. Die Zuschauermenge wußte nicht, ob sie lachen sollte oder schimpfen. Und auch die tapferen Soldaten waren ob dem Wutausbruch dieses wahnsinnig gewordenen, rabiaten Weibes so erstaunt, daß das Zünglein der Waage nicht wußte, ob es sich dem Zorn zuwenden sollte oder dem Humor. Da, in dem kritischen Moment aber, stimmte der Suppenschnauzli fröhlich eine Melodie an und aus heiterfrohem Herzen sangen die acht Mann, ein Ständchen bildend, das wunderschöne Volkslied: «Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann. Hab' dich von Herzen lieb, das glaube mir, du hast die Seele mein so ganz genommen ein, daß mir kein andre blieb, als du allein.» Ein köstliches Lachen begleitete den Gesang der Soldaten und Beifall und Händeklatschen der heiter gestimmten Neugierigen zeigten, daß die Soldaten den Rank gefunden hatten.

Die Buttenmostmarie aber stand am Fenster starr wie Lots Weib. Die so wütend fuchtelnden Arme hingen wie gelähmt an ihrem Leib herunter. Der hochrote Zorn war aus ihrem Gesicht wie weggeblasen, und eine fast mädchenhafte Scheu verschönerte mit einem Mal ihre vorher so entstellten Züge. Ein Ständchen, ihr, der verhärmten But-



tenmostmarie, vor ihrem Haus vor den Dorfleuten! «Hab oft im Kreise der Lieben» sangen die uniformierten Minnesänger. Aber schon war die Buttenmostmarie vors Haus getreten, hob den ersten Militärmantel auf und trug ihn hinein. Sie fragte nicht reumüfig wie der Kerkermeister von Philipp: Liebe Herren, was muß ich tun, daß ich selig werde. Nein, mit demselben Eifer, mit dem sie den Militärplunder hinaus geschmissen, holte sie nun die Siebensachen wieder herbei und die Soldaten halfen schmunzelnd mit. So wurde das Kantonnement zum zweiten Mal bezogen. Mit frischem Stroh ausstaffiert lagen die geputzten Tornister wieder friedlich an ihrem Platz und die Mäntel hatte die Buttenmostmarie am Waschseil zum Trocknen eigenhändig aufgehängt. An ihrem Herd aber machte sie sich eifrig zu schaffen und es ging nicht lange, so kündigte ein feiner Kaffeeduft an, daß die Stimmung bei der Buttenmostmarie vollständig umgeschlagen hatte. Der Föhnsturm des Zornes

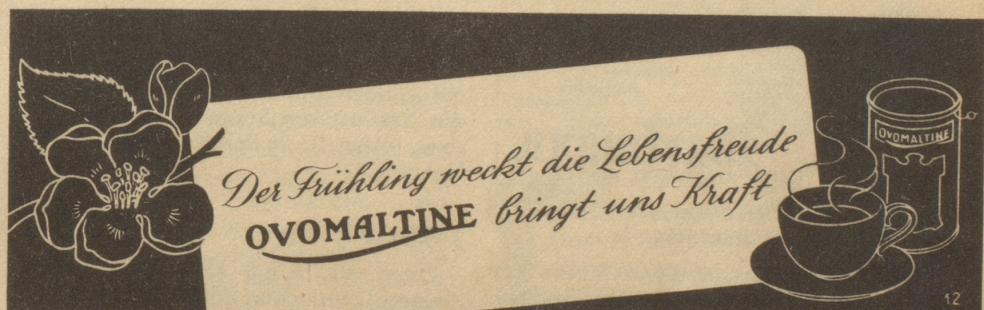
hatte einem feinen Säuseln den Weg bereitet. Aus den schönsten Täßchen wurde der schwarze Kaffee getrunken und mit dem besten Kirschwasser gewürzt. «Ihr heit mir jo au eine ygschänkt, drum müßt Ihr jetzt au no en Schnaps hal» machte sie trocken. Ein Wort gab das andere. Und die Buttenmostmarie erzählte allerlei Stücklein aus ihrem Wanderleben, und dazwischen wurde wieder eins gesungen.

Und ganz stolz war sie, daß acht Soldaten ihr den Hof machten, ihr, dem zahnluckigen, verhärmten, alten Weiblein. Mit einem von Herzen kommen den Gutnachtwunsch gab sie beim Lichterlöschen jedem noch die Hand und zog sich in ihr Stübchen zurück. «Schlofed alli rächt wohl. Jetz bin i doch sicher, as mer nüd gschirole wird.» Mit diesen Worten schloß sie die Tür hinter sich zu und verriegelte das Schloß. — «Die hai mer au guet ummebrocht mit euserem Schtändli», meinte der Suppenschnauzli. «Jetz isch si no patriotisch worde. Jää, es git glych o no Zeiche und Wunder in eusem schönen Schwyzerland.» «Jo jo, und 's allerschönscht isch, as mer jetz e warms Kantonnement händ», machte gähnend der dicke Tschudi Fritz. «Jetzt chöne mer emel au pfause wie dr arm Lazarus i Abrahams Schoß.» Und stille war's mit einem Mal. So friedlich im Häuschen und draußen, wie wenn es noch nie eine tobsüchtige Buttenmostmarie gegeben hätte.

Julius Ammann



Die Gesellschaft, die bei den Versicherten für ihre vorteilhafte Gewinnbeteiligung bekannt ist.



Buffet Rorschach-Bahnhof

Garten-Restaurant — Gepflegte Küche
Reelle Weine — Haldengut-Ausschank

Mit bester Empfehlung: H. Tanner-Renk



Italienische Spezialitäten
GÜGELI!!
für Kenner und die es werden wollen!
Zürich
Bäckerstraße / Ecke Rotwandstraße 48

Abonnieren Sie den Nebi!



enthält Milchweiss und
dient damit zugleich der
Teintpflege

Schmunzelnd wieder rein- und
vollgezuckerten
Ueberall frei
und reichlich
in den Läden!

8 Helvetia
Aromen: Vanille, Chocolat,
Caramel, Haselnuß, Mandel,
Citron, Mocca und Himbeer,
der große Portionenbeutel

Creme Pudding schlecken!
65 Rp.